Korrespondenzen.

Naramata, B. C., 3. Sept. 1909. Geehrter Herr Redakteur! Unter den zeitgemäßen und interessanten Artikeln, die Sie regelmäßig im Courier bringen, las ich mit besonderer Aufmerksamkeit, daß ein deutscher Herr bei Ihnen war, der eben aus den Ver. Staaten kam, wo er den neuen Zolltarif eingehend studiert hatte, den neuen Tarif, der eine „Abwärts-Nivellierung des alten" werden sollte laut Präsident Tafts Wahlversprechen zu Gunsten des Konsumenten, auf deutsch: des Volks.

Wie die amerikanische Nation ausgebogen wird seit einem Menschenalter durch räuberische Zolltarife, das wissen die wenigsten amerikanischen Bürger selbst, eigentlich nur die, welche Verhältnisse und Zustände anderer Nationen kennen, die etwas von Staatshaushalt verstehen (politische Oekonomie).

Für alle ernsten Beobachter war es immer etwas Unbegreifliches, wie sich eine freie Nation wie die amerikanische einen solchen Raub gefallen lassen konnte: Gesetzgebung zu Gunsten Weniger auf Kosten des Volks. Vielleicht kommt's vom übertriebenen Genuß von Eiswasser, Eiscream, Zuckerstangen, Thee dreimal am Tag, aller Arten Soft Drinks, die einem gesunden, in gutem Zustand befindlichen Mannes-Magen ein wahrer Greuel sind. Gerade wie dies Zeug für Weiber passend ist, so machen sie den sie im Uebermaß genießenden Mann weibisch, energielos, leicht am Gängelband zu führen. Wenn die alten Seelöwen, Lord Howe, Blake, Nelson, Collingwood u. Andere dem Feinde nachspürten und er in Sicht kam, so wußten sie gut, daß einige Stunden vergehen müssen, ehe man ihn an die Klinge bekam; es hieß dann: „pipe up for breakfast". Die Zeit wurde benutzt, ein gutes Mahl für die Mannschaft zu kochen, das dann mit einer Extra-Allowance of Rum hinuntergewaschen wurde. Denn, so sagte ein praktischer Admiral und Menschenkenner, a man cannot fight on an empty stomach, und mit dem Magen voll und der Grog-Stärkung kämpften sie like devils; so sagt die Geschichte. Ob die vielen „bedauernswerten Ereignisse", wie der Oberkommandierende im südafrikanischen Feldzug das Waffenstrecken oft ganzer Bataillone nannte, wohl stattgefunden hätte, wenn es noch Grog statt Cacao-Rationen gegeben hätte? Wer weiß!

Um zu dem amerikanischen Zolltarif zurückzukommen, war es zu bedauern, daß die Meisten suchten, so bald wie möglich auch Blutsauger am nationalen Wohl zu werden, ähnlich wie bei der Dollar-Jagd. Statt dies in moralischer Entrüstung zu verdammen, geht Jeder auch auf die Dollarjagd. Und daß dies kein gesunder und ehrlicher Handel ist, kraft der exorbitanten Steuern auf alles Fremde (Schutzzoll), das weiß doch Jeder. Nirgends giebt's so große Vermögen wie in den Ver. Staaten von Nord-Amerika und kann man in der Tat das soziale Schlagwort gebrauchen: Besitztum ist gleichbedeutend mit Raub (property means robbery).

So nach und nach lernte die amerikanische Nation aber einsehen, daß das Argument, Schutzzoll sei gleichlautend mit hohen Löhnen doch nur eitel Vorspiegelung ist, denn wohl für jeden Cent, den die Arbeitnehmer mehr bekamen als bei den Hungerlöhnen im geknechteten Europa, steckt der Arbeitgeber einen Dollar ein. Verlangen nach Tarifrevision abwärts wurden immer lauter, es wurde zum Schlachtruf der letzten Präsidentenwahl-Kampagne. Viele Gimpel gingen an den Leim. Thos. Carlyle's Behauptung, daß das britische Inselreich von 30 Millionen bewohnt wäre, „mostly fools", und die vom berühmten Journalisten H. G. Wells vergangenen Juli erst gemachte Behauptung, daß es in ganz England kaum 50,000 lesende und denkende Menschen gäbe, läßt sich auch auf andere Nationen anwenden.

Nun, der Tarif ist revidiert? Abwärts? Mit Nichten. Einige nichtssagende Aenderungen ausgenommen, ist es durch geschickte Manipulation praktisch „aufwärts" geworden, noch mehr arbiträr als zuvor. Das ist wieder einmal ein rechter Beweis von amerikanischer Partei-Hinterlist und Falschheit. Das Schlimmste aber, das zu befürchten ist, ist Anwendung des Maximal-Tarifs, ähnlich wie die canadische Surtax auf z. B. deutsche Waren durch Fehlen eines Handelsvertrags. Wenn eine Nation Vorteile einer andern einräumt, die ich nicht genieße, sagt Onkel Sam, so verlange ich vom Ersten den Maximal-Tarif, nämlich 25 Prozent mehr als den minimalen von 30 Prozent. Sagt nun zu seiner Verteidigung dieser Erstere, ich habe dem Vorteile zugestanden, weil er mir auch solche gab; die Ver. Staaten sollen mir dieselben Begünstigungen geben und ich gebe ihnen das Gleiche, das ich dem Andern gab." Nein, sagen die Ver. Staaten, wir geben Nichts, wir wollen aber Alles haben, was Andere einander geben. Geben und Nehmen hört da ganz auf, diese goldene Regel, die immer herrschte und immer herrschen wird unter Personen wie unter Nationen. Bei den Ver. Staaten soll alles Nehmen sein, aber kein Geben, keine Reciprocität. Da hört doch alles auf, sagt mancher an altmodische Rechtschaffenheit und Entgegenkommen gewohnte Biedermann. Aber so ist es. Und weil Canada mit Frankreich einen Handelsvertrag zu schließen im Begriffe steht, worin **gegenseitige** Zugeständnisse gemacht werden, d. h. daß Frankreich canadische Erzeugnisse zu gewissen Sätzen zuläßt, während dieselben Erzeugnisse aus den Ver. Staaten einen höheren Satz zahlen, wollen die Ver. Staaten einen Zollkrieg heraufbeschwören, wie es scheint.

Es ist mir noch sehr gut in Erinnerung, als in Canada der Vorzugszoll auf englische Waren eingeführt wurde. Die Dominion argumentierte, Großbritannien läßt all unsere Erzeugnisse frei ins Land, die Andern nehmen Zoll darauf. Nimmt nun einer von ihnen unsere Körnerfrüchte und Mehl, unser Bauholz, Speck, Fleisch, Butter, Obst, Fische, Vieh, Pferde auch zollfrei, so geben wir ihm denselben Zollrabatt, wie wir ihn Großbritannien geben. **Letzteres ist unser bester Kunde und es stände schlimm, wenn wir diesen Markt verlören.** Es hat gar keinen Zweck, zu behaupten, sie **müssen** von uns kaufen, ob sie wollen oder nicht. Das tut Niemand. Man kauft da, wo der Vorteil liegt und wo man gut bedient wird, und ist man einmal gezwungen, da und da was zu kaufen, das einem gegen den Strich geht, so sieht man sich ohne Verzug nach einer neuen Bezugsquelle um und findet sie auch in sehr kurzer Zeit. Käufer und Verkäufer lieben friedlichen Austausch, keinen feindlichen oder gespannten, und **Beide** müssen sich Zugeständnisse machen. Es gehört kein großes Genie dazu, um zu verstehen, daß je mehr B. von A. kauft, desto kaufkräftiger wird A., er nimmt dem B. doch nicht das Geld ab, sondern nimmt von seinen Industrieerzeugnissen oder Landesprodukten in Bezahlung.

Kommt es wirklich dazu, daß canadische Export-Artikel im Jahre 1910 in den Ver. Staaten den Maximal-Zoll zahlen müssen aus oben angeführten Gründen, so wären Repressalien von canadischer Seite sehr angebracht. Sie bringen im Courier vom 1. Sept. selbst Andeutungen hierüber. Der Zollkrieg wäre freilich dann da, aber wer würde am meisten leiden? Canada? Durchaus nicht. Frankreich, Deutschland, England können ebenso billig fabrizieren wie die Ver. Staaten, oft viel solider und gediegener, und können Canada ebenso gut bedienen als Onkel Sam es tut. Wie war's denn im französisch-schweizer Handelskrieg vor ein paar Jahren, als kein Handelsvertrag zwischen den beiden Ländern existierte infolge französischer Arroganz und Uebergriffe? Frankreich verlor binnen wenigen Jahren das ganze schweizer Geschäft. Der französische Export dorthin ging auf nahezu Null herunter und sehr ernst und stille wurde man in Frankreich, und sehr froh war man, als von Seiten der Schweiz wieder Verhandlungen angeknüpft wurden zu einem neuen Handelsvertrag, der **gegenseitige** Zugeständnisse machte. Wenn aber einmal ein Markt verloren ist, so können Jahre vergehen, bis er wieder erobert. Andere haben sich inzwischen eingearbeitet und befriedigen durch bessere Bedienung besser, als der Käufer bei der früheren Bezugsquelle genoß.

Also nun stramm eingestanden für Canadas Rechte, Verträge nach seinem Dafürhalten abzuschließen, ob's nun Onkel Sam gefällt oder nicht. Nur einen festen Standpunkt einnehmen und ein energisch „Bange machen gilt nicht" aussprechen.

So wird's auch mit den Ver. Staaten gehen. Es wird sich zweimal besinnen, ehe es den unfreundlichen Maximal-Zoll auf Canadas Export-Artikel legt, da es sich am meisten schaden könnte durch Verlust des ganzen canadischen Markts, wie Frankreich z. B. den Schweizer. Der Schaden läge auf amerikanischer Seite, nicht auf canadischer. Es ist stets von größter Wichtigkeit, daß Nachbarvölker friedlich zusammen wohnen, wenn aber der eine Teil übermütig wird, so braucht sich der andere dies nicht gefallen zu lassen, sondern muß zusehen, daß er bei seinem Rechte bleibt.

Amerikanische Tarifübergriffe, auch andere, dem Rest der Welt gegenüber, waren mir immer ein Greuel. Das Land der Freiheit wurde zum Land der Tyrannei, einer Tyrannei, die scheußlicher ist als die von Königen, Kaisern und willkürlichen Staatsmännern, da Alle darunter schmachten.

Sie wissen zur Genüge, lieber Herr Redakteur, daß ich immer liberal war. Ich bin unter dem Banner grau, sogar weiß geworden und habe die Zeit nicht vergessen, als man uns noch Zündfackeln (Firebrands), Umstürzler, Revolutionäre, gefährliche Menschen gegen Ordnung und Frieden nannte und unsere Leiter Volkstribunen geheißen wurden, die nahezu Aufruhr predigten in ihrem Verlangen nach Reformen. Mein Liberalismus ist daher ziemlich waschecht, man kann kaum von ihm sagen „it wont wash". Ich bin aber auch Imperialist, halte zu **einem mächtigen Reich** (one Empire) **Großbritannien mit seinen Dominionen** (der Dominions beyond the seas) **und Kolonien.** L'Union c'est la force. Einigkeit macht stark, gerade wie ich zu **einem** Deutschen Reich halte, wo die Sonderinteressen eines Sachsens oder eines Bayerns in den Hintergrund treten müssen, wenn die des Reichs in Frage kommen.

Leider herrscht in der deutsch-canadischen Presse viel Liebäugeln mit den Ver. Staaten auf Kosten Großbritanniens, des Mutterlands, das das Rückgrat der Dominion bildet mit seinem Reichtum an flüssigem Kapital, seiner Macht, seinen gesunden erprobten Einrichtungen und Ansichten. Ein solcher Standpunkt des Kleinmachens von Großbritannien ist ebenso ungerecht wie unklug. Letzteres ist nicht nur allein Canadas bester Kunde, wie oben schon bemerkt, sondern Canada ist auch zu dem geworden, was es heute ist, durch Großbritanniens Einfluß, Leitung und Schutz und wird fortfahren in seiner Laufbahn von Gedeihen und Wohlstand, so lange es unter diesem selben großbritannischen Einfluß weiter besteht. Unter der canadischen Flagge mit dem Union Jack oben an der Ecke besteht heute mehr persönliche Freiheit, herrscht eine gesundere Administration und Rechtspflege, als im sogenannten Lande der Freiheit unterm Sternen- und Streifen-Banner. Glauben Sie mir, werter Herr Redakteur, viele, viele zu uns herüber gekommene Amerikaner wissen diese Freiheiten sehr zu schätzen und zu würdigen. Ihre Nachkommen, wenn sie auch wie brave Kinder die Nationalität der Eltern stets achten und verehren werden, sind mit der Zeit gute, loyale canadische Bürger geworden, denn wo es gut ist — nicht nur allein wegen des billigen Landes —, da „laßt uns Hütten bauen" und „ubi bene, ibi patria" war seit grauen Zeiten die Losung.

Viele meiner heutigen Ansichten laufen sicher den Ihrigen zuwider, aber in einem großen Punkt sind wir doch einig, nämlich daß dies Canada stets ein Hort der Freiheit für Alle bleiben möge, einer Freiheit, der das Wohl der Gesamtheit am Herzen liegt, einer Freiheit, die zum Glück und zur Wohlfahrt eines jeden fleißigen und friedsamen Bürgers führen muß.

Beim nochmaligen Durchlesen finde ich, daß einige Einschaltungen nötig sind.

Wenn ich sagte, ich sei Imperialist, so heißt dies keineswegs, daß ich in meinen alten Tagen konservativ resp. politisch konservativ geworden bin. Ich bin, was ich war die vielen Jahre her, Liberal-Unionist, was heißen will, ich bin für alle Reform, für's Wegschaffen aller alten schimmligen Einrichtungen zu **Gunsten der Wenigen auf Kosten der Vielen,** aber auch für Festhalten und näheren Anschluß, wenn nötig, aller Teile des großen mächtigen großbritannischen Reichs, wo Freiheit des Denkens und Handelns herrscht, dessen Administration, wie schon oben gesagt, eine ehrliche, zum Wohl des Gemeinwesens des betreffenden Teils des Reiches ist, wo Raub nach dem Prinzip: dem Sieger gehört die Beute, am National-Besitztum, wo Bereicherung von Seiten der Beamten aus öffentlichen Geldern etwas unbekanntes ist, vielmehr streng bestraft wird, wie es auch von jedem Rechtdenkenden streng verpönt und verdammt würde.

Nochmals, lieber Herr Redakteur, wenn auch unsere Meinungen in manchen Punkten auseinander laufen, so macht dies nichts. Ich habe immerdafür gehalten und habe es wiederholt gesagt, daß, **wer die Ehrlichkeit seiner Ueberzeugung hat, der genießt auch die Achtung des Gegners und nur der ist ein Schuft, ein Lügner und Betrüger, der das Eine predigt und das Andere tut, der Dinge versprich, die er nicht nur allein nicht ausführt, sondern auch nie beabsichtigt, sie auszuführen.**

Eine Zeitung ist in keiner Beziehung an die Ansichten seiner Korrespondenten oder deren Eingesandts gebunden. Besonders viele der liberalen Zeitungen haben die gute und rechtschaffene Gewohnheit, selbst den Ansichten der Gegner ihre Spalten zu öffnen, gerade wie Viele — auch ich — gerne Zeitungen der Gegenpartei lesen, da man dann oft Einsicht in das Tun und Treiben der eigenen Partei gewinnt. Sie selbst schon haben im Courier gesagt, daß eine starke Opposition die besten Resultate bringt in Gesetzmaßnahmen zu Gunsten des Volks. Demnach werden Sie es kaum für nötig finden, meinem heutigen Eingesandt eine Erklärung beizufügen, daß die darin ausgesprochenen Ansichten nicht die Ihrigen sind, nicht mit den Ihrigen übereinstimmen, in manchen Teilen den Ihrigen sogar strikt zuwiderlaufen.

Ich habe immer dafür gehalten, daß uns Deutschen in Canada der Engländer mit all seinen Fehlern und Schattenseiten viel sympathischer sein sollte als der Amerikaner. Bei vielen eingeborenen Canadiern kann man ja verstehen, daß sie mehr für die Yankees schwärmen. Sie haben gar Manches gemein mit dem Amerikaner, z. B. die X-Beine, die einwärts gedrehten Füßinen, die schlotternden Knie, **der dicke Haarwulst, der ihnen über** die Stirne hangt wie einem Affenpincher, der näselnde Sing-Sang-Ton im Sprechen der mit amerikanischem Slang gemischten englischen Sprache. Der Engländer hat viel mehr mit uns gemein. Seine Ansichten, seine Handelsgebräuche gleichen viel mehr den unsrigen. Ein klein Beispiel hier zum Schluß. In einer Nummer der Illustrated London News vorige Woche steht eine Beschreibung einer großen Brauerei in Worrington, die König Edward vor kurzem besuchte. Es heißt da, wie aus Hopfen und Malz **das National-Getränk des Engländers** hergestellt wird, **jenes Getränks, das nach Gladstone's Aussage am nächsten dem Trank der Götter, dem Nektar, kommt.** Herr Gladstone sagte dies gar nicht so sehr lange vor seinem Tode und war zu der Zeit ein sehr guter Liberaler — seine Gegner sagten sogar Radikaler. Wörtlich hieß es in genannter Zeitung in deutscher Uebersetzung: „Es war Herr Gladstone, ein in der Grafschaft Lancashire geborener Mann, der erklärte, daß von allen vom Menschen erfundenen Getränken gutes Bier am nächsten dem Trank der Götter, dem Nektar, käme." Ich wollte keiner in der englischen Sprache hier gedruckten Zeitung raten — liberal oder konservativ —, vom Bier als vom „Göttertrank" zu reden oder einen Staatsmann Canadas oder Amerikas anzuführen, der das gesagt hat. Gleich gingen 70 Prozent der Abonnenten zum Kukuk.

Hoffentlich bin ich heute nicht zu breitspurig gewesen und finden Sie das Ganze brauchbar.

Mit Gruß bin ich, geehrter Herr Redakteur

Ihr ergebener

Julius W. A. Block.

Warman, Sask., 9. Sept. 1909. — Werter Courier! Will berichten, daß wir noch immer schönes Wetter haben. Das Getreide ist schon längst geschnitten und die Dreschmaschinen stehen auf dem Felde und wird fleißig' gedroschen. Der Ertrag ist ziemlich gut: Weizen von 18 bis 25 Buschel vom Acker, Hafer von 30 bis 40 Buschel. Die leichten Nachtfröste, die wir schon gehabt haben, haben dem Getreide nichts geschadet, wohl aber etwas dem Gartengemüse. Aber das nennt man schon nicht den größten Schaden. Die Hauptsache ist, wenn das Getreide gut von Qualität ist und auf dem Markt einen guten Preis erhalten kann, denn Schulden sind viel zu bezahlen und die Agenten machen sich auch wieder bemerkbar und schicken fleißig Mahnbriefe aus. Wohl dem, der keine Notenschuld hat und nicht für die Agenten zu arbeiten oder sich vor ihnen zu fürchten braucht.

Will noch berichten, daß ein Weichensteller bei Warman von einem Frachtzuge überfahren wurde und sogleich eine Leiche war.

Peter Welf's Sohn in Osterwick soll etwas verletzt worden sein durch seine Dreschmaschine.

Unser Storemann hat etwas Trubel mit den Eiern, die er zum Winter eingemacht hat.

Die Stations-Agenten bei Warman bekommen jährlich ein gutes Gehalt und betreiben noch nebenbei die Farmerei. Ihre Familie wohnen auf der Farm, damit sie das Land eignen können, und machen jährlich eine Ernte.

Das Dorf Osterwick hat mit ihrem Schullehrer abgemacht, daß den ersten Oktober die Schule beginnen soll. Es sind noch mehrere Schulen, wo noch keine Lehrer ist, und wird es die höchste Zeit sein, sich zu bemühen, daß da Lehrer angestellt werden.

Es ist doch sehr notwendig, daß die Eltern mehr Vorsicht gebrauchen und ihre Jungens nicht allzu sehr mit den Waffen spielen lassen. Denn kürzlich ging ich von Warman und als ich bei der Crossing war, hörte ich zwei Schüsse fallen und die Kugel pfiff neben mir vorbei, daß ich erschreckt stehen blieb. Ich untersuchte die Sache gleich und fand aus, daß 3 Schulknaben ihr Spiel damit trieben und meinten, sie hätten nicht auf mich geschossen. Die Kugel muß dann ziemlich krumm geflogen sein.

Gruß an Editor und Leser.

J. Siemens.

Aus Süd-Rußland.

Straßburg (Odessaer Kreis), den 14. August 1909. — Werte Redaktion! Da ich den Courier schon ein halbes Jahr lese und er mir sehr gefällt, erlaube ich mir auch einmal zu korrespondieren, wenn ich die Redaktion und Leser damit erfreuen kann. Vor allem muß ich sagen, daß der Courier ein wertzuschätzendes Blatt ist, das nach meiner Ansicht keiner andern nordamerikanischen deutschen Zeitung nachsteht in politischer Rundschau, Belehrung und Unterhaltung. Es ist für Stadt und Land, sowie für Jung und Alt. Besonders eignet es sich für den Farmer, da es ihm jederzeit als Führer und Ratgeber in jeder Angelegenheit vorangeht. Obwohl ich kein amerikanischer Farmer bin, interessiert mich das Blatt doch sehr wegen seiner Güte, so daß ich dasselbe gerne vielen Deutschen empfehlen möchte.

Weil unsere Station keine Post, sondern nur eine Eisenbahnstation ist und die Beamten die deutsche und lateinische Schrift nicht lesen können, so gehen hier viele Nummern verloren, so daß ich behaupten kann, den vierten oder fünften Teil davon empfange ich nicht.

Was die Witterung anbelangt, kann ich sagen, daß den ganzen Monat Juli über große Hitze herrschte. Am 1. August hatten wir wieder das erste Mal Regen, der aber keinen besonderen Nutzen brachte, nur so viel, er kühlte die Atmosphäre ab, daß wenigstens Menschen und Vieh wieder etwas Ruhe hatten vor Ungeziefer wie Mücken und dergleichen. Auch den 8. hatten wir wieder einen kleinen Regen, seither ist es aber wieder ziemlich heiß.

Den 13. August hatten wir großen Sturmwind, so daß man nicht mal 100 Meter vor sich sehen konnte vor Staub und Sand, der in der Luft in die Höhe wirbelte. Sogar das Dreschen wurde allgemein eingestellt.

Auch ist gerade bei Stephan Schlosser ein kleiner Strohschober verbrannt. Es war ein Glück, daß der Wind von Osten kam und das Feuer westlich gegen den Garten trieb, sonst hätte es in Straßburg diesmal eine rechte Panik gegeben.

Mit Dreschen sind die Bauern meistenteils fertig, nur noch wenige haben noch ein paar Tage zu arbeiten. Die Ernte war gerade nicht besonders und kann man sagen, wir haben eine mittlere Ernte in Sommer- und Wintergetreide durchschnittlich. Welschkorn giebt es gar wenig. Obst haben wir dieses Jahr teils sogar im Ueberfluß, wie z. B. Aprikosen, Aepfel und Birnen. Wein ist auch gerade nicht besonders, weil unsere Reben letztes Jahr sehr am Mühltau gelitten haben, aber doch hoffen wir von dem wenigen guten Wein zu keltern.

Auch lassen sich dieses Jahr wieder viele hören, nach Amerika zu gehen, wie mein Nachbar Martin Aberle und K. Klein, beide mit Familien. Auch mein Bruder Michael mit Familie aus Andreaschewka (Schlössel), mein Vetter Joseph Erich aus Stepanovka mit noch 8 Familien, wie Jakob Kraft, Franz und Joseph Marthern und Andere. Wo sie sich in Amerika niederzulassen gedenken, kann ich gerade noch nicht berichten, aber so viel mir bekannt ist, gehen die meisten nach den Ver. Staaten, Nord- und Süd-Dakota, wo sich Brüder und andere Freunde aufhalten.

Dies wird für mich zum ersten Mal genügen. Wenn meine Korrespondenz Aufnahme findet, werde ich mir zum nächsten Mal mehr Stoff sammeln.

Mit bestem Gruß an die Redaktion und an alle Leser des Blattes, besonders an meinen Freund Joseph seine Frau, Mildenberger in Sedley. Warum läßt er sich nicht mehr hören im Courier?

Verbleibe ergebenst ein Freund.

Jakob Holzer.

Unter vier Augen.

[Nachdruck erwünscht.]

Blicke um dich, du Germane,
Auf dem Erdball, wo's auch sei,
Und von dies'gem Drehwurmwahne
Find'st du Deutsche immer frei! —
Lausche um dich und erkenne,
Daß der deutsche Name klingt
Frisch, wie wenn ein schmucker Senne
In sein Alphorn stößt und singt. —

Sei nicht englisch nach 4 Wochen;
Dreh' dich nicht wie's Karussell;
Hab' Geripp' und Gestell,
Wie sich's ziemt für deutsche Knochen!

Lies die Zeitung, wenn dein „teacher"
Dir zu zeitig nicht starb weg;
Füll nicht, o armsel'ger Quietscher,
Zeitungen mit Ziegenspeck.
Lies recht fleißig von dem Lande,
Dessen Saft strotzt wie im Mai
Und verschweige ja die Schande,
Daß dein Name „Jimmy" sei! —

Deutsche Namen müssen immer
Deutsch sein, wie sie Vater gab,
Und an Mutters deutsches Grab
Als ge-„change"-ter „John" tritt nimmer!

„Changer"! — Du weißt nichts, mein Lieber,
Und warst stets ein armer Tropf;
Denn solch lachhaft Wechselfieber
Nur gedeiht im Wasserkopf.
Hätt'st in deinem Oberstübel
Du für'n Pfennig Mutterwitz,
Dann solch' ekelhaftes Uebel
Könnte dort nicht haben Sitz. —

„Proper Names" sind stets dieselben
In Tirol und Canada,
Und es schreibt sie „Russia",
Wie die „Japs" und alle Gelben.

Nun, du „change" und „mix" nur weiter,
„Catch" die „Car", brich Ochsen ein,
Nimm 'ne „Moogrätsch" und sei heiter — — —
„Monkeys" müssen ja auch sein.
Nur „upstairs" du „German" wohne,
„Plaster"-e dir den „Room" recht „nice",
Und dann „gleich es", wenn zum Lohne
Glück dir blüht aus deinem Schweiß! —

Aend're Vor- und Vaternamen!
Mach dich unkenntlich recht schnell!
So erkennt man dich, Gesell,
Als die Spreu im guten Samen.

Du, mein Deutschland, brauchst den „slab" nicht,
Hast der Edlen wohl genug,
Kannst vergessen, das, was töricht
Nur ge-„changed" sich hält für klug.
Du, mein Deutschland, stützt die Mannen,
Die, wie Eichen, fest und stark,
In dir wurzeln und von dannen
Zogen, treu dir bis ins deutsche Mark.

Du, mein Deutschland, kannst sie missen,
Diese „Changer", morsch und krank,
Die auf einer deutschen Schulbank
Sich die Hosen nicht zerrissen. —

Karl Karger.

P. O. Vermilion Bay, Ont.
Farm Uhlenhorst.

Luftschiff und Luftkanone.

Das Luftschiff für 3000 Meter Steighöhe, dasjenige von Siemens-Schuckert nach dem System Parseval, ist beinahe fertig. Dessen 13,000 Kubikmeter tragen bei 3000 Meter Höhe mit Wasserstoff-Füllung 9000 Kilogramm. Das Luftschiff dürfte aber nur 7500 Kilogramm wiegen. Der Unterschied von 1500 Kilogramm genügt, um etwaige Unvollkommenheiten in dieser oder jener Hinsicht zuzudecken.

Daß in einer Höhe von 3000 Meter keine sicheren Beobachtungen militärischer Bewegungen am Erdboden von einem Luftschiff aus gemacht werden können, mehr möglich seien, ist eine gewagte Behauptung. Kenntnis von Nummern der beobachteten Divisionen oder der Regimenter kann das Luftschiff natürlich nicht geben, dafür aber die Uebersicht über die Verteilung der feindlichen Waffen, über die Anlage von Befestigungen, über Truppenbewegungen und dergleichen. Die Höhe von 3000 Meter über Meer ist hierfür sehr passend.

Gegen den Ballon gerichtetes Infanterie-Feuer ist schon bei einer Höhe von 1500 Meter nicht wirksam genug; wenn man von Zufallstreffern auf Flächen von zusammen einigen Quadratmeilen absieht, entstehen nur winzige Löcher. Zudem ist es wahrscheinlich, daß ganze Kompagnien bei 1½ Minuten Schießzeit ein Luftschiff nicht treffen. Es braucht nur oben ein nicht durch Wolken bezeichneter Wind mit der üblichen Geschwindigkeit von 12 Meter in der Sekunde zu wehen. Wenn dann das Luftschiff quer zum Winde fährt, so ist es schon um seine dreifache Breite zur Seite gerückt, wenn die Kugeln oben ankommen. Da der Wind oben gewöhnlich eine ganz andere Richtung und Stärke hat als unten, ist das Herunterholen auch eines nicht besonders hoch fliegenden Luftschiffes auch mit neuer Munition ganz unsicher. Jeder mißlungene Versuch schadet aber dem Geist der Truppe und die 3000 oder mehr Kugeln einer Kompagnie können beim Herunterfallen sehr großen Schaden anrichten. In der Höhe von 3000 Meter ist das Luftschiff für das Infanterie-Feuer nicht mehr erreichbar.

Es müßten also Ballonkanonen angeschafft werden; aber ihre Bedienung ist nicht einfach. Man darf ferner nicht erwarten, daß diese Kanonen-Automobile viel erreichen, wenn sie einem Luftschiff nachlaufen. Denn das verfolgte Luftschiff wird nie so dumm sein, gegen den Wind zu fahren; in den andern Richtungen aber wird das Automobil nicht nachkommen, weil es zu viel Umwege machen muß. Man denke nur an Seen, Flüsse und Gebirgszüge. Zudem ist im Kriegsfall nur der kleinere Teil der Straßen für Automobil-Wettrennen frei. Die Annahme von Jagden der Ballonkanonen auf Luftschiffe ist für schweizerische Verhältnisse graue Theorie. Man wird es daher in den meisten Fällen unterlassen, einem Luftschiff zwecklos nachzurennen. Die Ballonkanone wird darauf angewiesen sein, sich auf telephonische Mitteilung hin dort aufzustellen, wo das Luftschiff vielleicht durchkommt. Die Schwierigkeit für die Ballonkanone liegt also weniger im Treffen als im Antreffen des Luftschiffs. Damit soll der Vorteil des Automobils für die Ballonkanone nicht geleugnet, sondern bloß auf das richtige Maß zurückgeführt werden. Ballonkanonen ohne Automobile haben aber ebenfalls ihre Berechtigung, nach meinem Beispiel bei Bern, um wichtige Vorräte gegen Brandstiftung durch Luftschiffe zu sichern.

Der entscheidende Gesichtspunkt liegt aber in der Tatsache, daß das Luftschiff ziemlich viel erfahren kann, ohne sich dem Feuer der Ballonkanonen auszusetzen. Es reichen sehr häufig Wolken unter 3000 Meter. Das Luftschiff kann sich darin verstecken und einen Beobachter an einem Tau und an einem andern Tau einen photographischen Apparat unter die Wolke herunterlassen. Die Gefahr, entdeckt zu werden, ist dabei sehr gering. Man kann ferner Nachts fahren, wobei immer noch Lichter und ihre Bewegung, die Fahrt von Eisenbahnzügen, die Erstellung von Befestigungen und ähnliches zu erkennen ist. Man kann an langen Schnüren Mikrophone herunterlassen und dann auch etwas hören. Man erinnere sich, aus welchen unscheinbaren Anzeichen die Deutschen im Jahre 1870 ihre Kenntnisse schöpften. Sobald es sich aber lohnt, macht man Blitzlichtaufnahmen. Die Gefahr, nachher getroffen zu werden, ist nicht allzu groß, wenn man die Bewegungsrichtung häufig ändert. Man kann auch Blitzlicht mit Luftballon und Zeitzünder verwenden, der erst losgeht, wenn das Luftschiff etwas entfernt ist. Man erfährt dann, ob dort Ballonkanonen und Scheinwerfer stehen und kann, wenn dies nicht der Fall ist, nochmals hinfahren, beleuchten und besser sehen. Durch eine Reihe Blitzlichter, die erst nach einer halben bis einer Stunde brennen, kann man das Heer des Feindes ganz in Aufregung versetzen, ihm den Schlaf rauben, die Ballonkanonen auf falsche Fährte locken und dann in der Morgendämmerung unbehelligt zurückkehren, wobei man erst die begehrten Beobachtungen macht. In anderen Fällen hat das Luftschiff Sonne oder Mond im Rücken, so daß die Ballonkanone ihre Schüsse nicht verfolgen kann und daher nicht trifft. Nachts läßt sich gelegentlich durch qualmende Verbrennung ein genügender künstlicher Wolkenschleier erzeugen. Es ist daher nur theoretisch richtig, daß die Ballonkanone imstande ist, „jedes Luftschiff im Bereiche der Armee mit ziemlicher Sicherheit herunterzuholen." Tatsächlich hat das Luftschiff hundert Listen, um die Ballonkanone zu umgehen, wenn es schnell und leicht ist und im Nebel nicht viel Wasser auffängt. Bei niedrig bedecktem Himmel ist die Ballonkanone machtlos; bei Sturm das Luftschiff. Im allgemeinen ist aber das letztere im Vorteil, weil es Ort und Zeit auswählen kann. Um von einer Sicherheit vor Luftschiffen sprechen zu können, müßten deren nächtliche Fahrten, wenn nicht bei tief liegenden Wolken, so doch bei mit hoch liegenden Wolken bedecktem Himmel gehindert werden können. Außer den Ballonkanonen brauchte man noch eine Unmenge von Scheinwerfern, um das feindliche Luftschiff zu sehen. Das feindliche Luftschiff würde von oben aus sicherer Entfernung die Kette der Scheinwerfer viel besser beurteilen, als wir von unten. Es würde jede etwa vorhandene Lücke, jede Störung in einem Scheinwerfer entdecken und durchschlüpfen. Um von den ermüdeten Augen unten nicht gesehen zu werden, genügt sogar eine leopardenartig getupfte graue Färbung und die Erzeugung von etwas Qualm vorn am Luftschiff.

Aus allem ergiebt sich, daß die Ballonkanonen nicht imstande sind, die Erkundigungen durch Luftschiffe zu verhindern.

Eisenbahn-Fahrplan für Regina.

C. P. R.

Oestlich gehend.

No. 2 Imperial Limited Kommt an 5.15
No. 12 Moose Jaw—Winnipeg Local Kommt an 6.53
No. 96 Atlantic Expreß Kommt an 18.22

Westlich gehend:

No. 97 Pacific Expreß Kommt an 9.15
No. 11 Winnipeg—Moose Jaw Local Kommt an 19.40
No. 1 Imperial Limited Kommt an 24.05

Arcola-Zweig:

No. 10 (ausgen. Sonntags) Fährt ab 7.05
No. 9 (ausgen. Sonntags) Kommt an 22.20

C. N. R.

No. 15 Nördlich gehend Fährt ab 8.30
No. 16 Südlich gehend Kommt an 19.10

Brandon-Zweig:

No. 50 (ausgen. Sonntags) Fährt ab 7.30
No. 49 (ausgen. Sonntags) Kommt an 20.58

Heinrich,

der Brauer, meint: Wenn ich täglich unsere Leute 20 bis 30 Glas Bier trinken sehe und sehe, wie tüchtig sie dabei arbeiten und wie gesund sie sind, kann ich nicht verstehen, wenn Leute sagen, daß Regina Lager berauschend ist.

Wenn Ihr täglich 2 bis 3 Flaschen Regina Lager trinken würdet zu den Mahlzeiten, Ihr würdet Euch bedeutend wohler fühlen. Ihr würdet bald einsehen, daß Regina Lager rein, köstlich und nahrhaft ist. Wir brauen es besonders für Familien und füllen es besonders dafür ab und es ist das Bier fürs Heim. Macht einen Versuch und Ihr werdet es immer trinken.

Regina Brewing Company, Ltd.

Regina-Tel. 541 Post-Box 55

Römische Tinte.

Ein interessanter Fund wurde bei Haltern in Westfalen gemacht, wo einst das von Drusus im Jahre 11 vor Christi Geburt gegründete Castell Aluso lag. In dem bei Haltern liegenden Römerlager wurde in einem Bronzegefäß eine schwarze Masse gefunden, die nach den Darlegungen von sachverständigen Forschern römische Tinte ist. Natürlich ist die Masse längst eingetrocknet, doch ist es durch chemische Untersuchungen gelungen, die Eigenschaft und die Bestandtheile sowie die Herkunft dieser mehr als 1900 Jahre alten Tinte, welche mit dem Bronzegefäß vor neunzehn Jahrhunderten unter den Boden gelangt war, nicht im dortigen Römerlager selbst hergestellt wurde, sondern dorthin aus südlichen Ländern, namentlich aus Italien, importirt wurde, wo man über die hier in Betracht kommenden aromatischen Drogen verfügte, während es in Deutschland damals solche nicht gab. Die Hauptbestandtheile der uralten Tinte waren Ruß und gerbsaures Eisen. Der in der Tinte gefundene aromatische Körper ist wahrscheinlich weniger ein absichtlich etwa als Bindemittel zugesetzter Stoff, als ein Begleitstoff des zur Herstellung der Tinte benützten Rußes, welcher durch Verbrennen wohlriechender Spezereien erhalten ist. Die außer Ruß und gerbsaurem Eisen in der Tinte gefundenen Körper sind Kupferoxyd, Gips, Eisenoxid, Tonerde, Magnesia, Phosphorsäure, Kohlensäure, Alkalien und Sand und stammen aus dem Material des Aufbewahrungsgefäßes; andererseits sind die Verunreinigungen, die durch grobmechanisches Eindringen oder durch Infiltration von Bodenflüssigkeit aus der Umgebung in das Objekt hineingekommen sind. Uebrigens wird jetzt die Chemie bei archäologischen Funden häufig mit vielem Nutzen zu Rathe gezogen. Man ist dadurch schon wiederholt Fälschungen auf die Spur gekommen. Es werden auf diese Weise praktische Fragen von großer Wichtigkeit beantwortet, wie die, ob bei einem Funde ein